

# Wir bleiben in Kiew

Die 27-jährige Marie lebt gemeinsam mit ihrem Ehemann Japhin (28) in einem Vorort von Kiew. Warum die Deutsche und ihr aus Indien stammender Ehemann auf jeden Fall trotz der näher rückenden russischen Armee in der ukrainischen Hauptstadt bleiben werden, hat Marie IDEA berichtet.



Das Ehepaar Japhin und Marie

**B**is zu dem Kriegsausbruch haben mein Mann und ich in Kiew die Bibelschule von „Jugend mit einer Mission“ (YWAM) geleitet. Unsere Studenten kamen zumeist aus Zentralasien. Die vielen muslimisch geprägten Länder dort sind für uns ebenso verschlossen wie Russland, wo YWAM als ausländischer Agent angesehen wird. Hier in Kiew werden die Christen in neun Monaten ausgebildet, um anschließend wieder in ihre Heimatländer zu gehen. Die Ukraine ist für sie wie eine Wiege der Freiheit.

Oben: Die Freiwilligen verteilen Essen und Bibeln an die ukrainischen Soldaten.

Unten: In den Altenheimen sind viele auf die Unterstützung der Freiwilligen angewiesen.

## Wir versorgen jetzt die Soldaten

Das ist jetzt aber alles vorbei. Nun herrscht Krieg, und unsere Arbeit hat sich verändert. Wir sind die einzigen ausländischen Mitarbeiter von YWAM, die in Kiew geblieben sind. Wir versorgen zusammen mit zwölf ukrainischen Freiwilligen Menschen unter anderem mit Essen und Medikamenten. Wir kümmern uns vor allem um die Soldaten. Wenn sie nicht wären, gäbe es die Ukraine nicht mehr. Sie stehen Tag und Nacht an Kontrollposten und Straßensperren. Sie beschützen unsere Stadt und verteidigen unsere Freiheit. Sie erinnern mich damit an die Wachposten auf der Stadtmauer Jerusalems (Jesaja 62). Mittlerweile kochen wir täglich 650 Portionen Essen. Die Jungs fahren dann in der Mittagszeit in die Stadt. Wir müssen alle sehr aufpassen, da sich manche Russen tarnen und sich unter das ukrainische Volk mischen. Aber unsere vier ukrainischen YWAM-Mitarbeiter sind bei der Armee. Sie wissen, wo es zu wenig zu essen gibt und wie man die Soldaten am besten erreicht. Es läuft alles über Kontakte.

## Die Alten und Kranken sind auf sich gestellt

Auch ein Krankenhaus und ein Altenheim versorgen wir. Ich verstehe jeden, der sich in Sicherheit bringen will. Aber die Menschen in den Altenheimen – die nimmt niemand mit! In einem Heim sind jetzt zwei Mitarbeiter für alle Bewohner zuständig. Wir versuchen, ihnen die am

dringendsten benötigten Produkte ins Altenheim zu bringen: Medikamente und Grundnahrungsmittel. Wir fahren viele Lebensmittelgeschäfte in der Umgebung an, um dort Essen zu kaufen. Denn es gibt nicht mehr überall etwas. Die Freiwilligen bringen auch Menschen in den Westen des Landes, auf dem Rückweg laden sie Nahrungsmittel ein. Sie evakuieren vor allem Menschen, die in den oberen Etagen der Hochhäuser leben. Diese dürften bei Angriffen als Erstes getroffen werden. An Benzin zu kommen wird mittlerweile schwierig.

### An das Geräusch von Bomben gewöhnt

An das Geräusch von Bomben haben wir uns schnell gewöhnt. Anfangs sind wir nachts aufgeschreckt, aber man entwickelt schnell ein Gespür dafür, ob man an einen sicheren Ort gehen muss oder ob die Angriffe weiter weg sind. Wir haben hier auf dem YWAM-Gelände keinen Bunker oder Keller, sondern nur außerhalb der Häuser einen bestimmten Ort, wo es relativ sicher ist. Dort standen wir in einer Nacht alle eng zusammen: Der Horizont war rot eingefärbt von den abgeschossenen Raketen. Wir können hören und sehen, wie geschossen wird. Man spürt bei jedem Einschlag, wie der Boden bebt. Die Angriffe finden meistens in der Nacht statt. Trotzdem konnten wir die vergangenen Nächte durchschlafen. Es wird weltweit so viel gebetet für dieses Land wie nie zuvor. Wir spüren, dass das auch uns trägt.

### Wir erleben eine Erweckung

Ich bin dankbar, hier helfen zu können. Mein Mann und ich waren einen Tag vor Kriegsbeginn in Amsterdam. Wir wussten beim Rückflug, dass der Krieg bald ausbrechen könnte. Wir haben auch jetzt die Möglichkeit, die Stadt zu verlassen – aber wir haben uns dagegen entschieden. Mein Mann und ich haben uns bei der Hochzeit zugesprochen, dass wir in guten und in schlechten Zeiten füreinander da sind. Das gilt jetzt auch für unsere Arbeit in der Ukraine – wir bleiben auch in schlechten Zeiten. Wir erfahren so viele Wunder, an jedem Tag aufs Neue. Wir erleben hier durch den Krieg eine Erweckung.

### Taufe im Bunker

Meine beste Freundin hat zwei Jahre lang für ihren Bruder gebetet, dass er Christ wird. Jetzt hat er sich bekehrt und sich im Bunker in einer Badewanne taufen lassen. Wir sehen Soldaten, die auf der Straße beten. Wir können bei jeder Essensportion, die wir verschenken, eine Bibel beilegen. So viele Raketen verfehlen ihre Ziele – auch das ist kein Zufall.

### Noch nie so einen Frieden gespürt

Freunde von mir aus Deutschland, die Jesus nicht kennen, können nicht verstehen, was wir hier machen. Wir reden viel mit ihnen und bitten um Gebet. Und es passiert: Nichtgläubige Freunde fangen plötzlich an, für uns zu beten. Ich habe noch nie so einen Frieden gespürt wie derzeit. Im Neuen Testament geht es häufig um Verfol-



In Kiew werden immer wieder Hochhäuser von russischen Raketen getroffen.

gung. Aber wir leben heute stattdessen komfortabel, machen uns so viele Gedanken um uns selbst. Aber der Missionsauftrag ist kein Vorschlag, sondern ein Befehl. Wir sind hier am richtigen Ort. Wenn wir den Eindruck bekommen, dass Gott uns sagt, dass wir gehen sollen, dann gehen wir. Aber nicht eher. Wir fühlen uns von Gott umsorgt. Viele Christen sind im Westen sehr fokussiert auf die äußerliche Sicherheit. Wir wollen im Westen den irdischen Hunger stillen, aber häufig nicht den geistlichen. Jesus sagt jedoch: „Mein Königreich ist nicht von dieser Welt.“ Das Leben kann immer plötzlich und schnell vorbei sein. Und die Frage ist: Was kommt dann?

### Wir haben Mitleid mit den russischen Soldaten

Innerhalb des Landes wird vor allem über Telegram kommuniziert. Wenn wir Bomben in der Ferne hören, wissen wir über Telegram kurze Zeit später, wo genau die Truppen gerade angreifen. Wir kriegen darüber auch mit, dass sich russische Soldaten ergeben. Sie sind so jung, und wissen nicht, wofür sie kämpfen. Manche dachten, sie müssten zu einem Training. Wir haben Mitleid mit ihnen. Die Ukraine ist ein friedliches Land. Wir sind uns sicher, dass Gott eingreifen wird – wie auch immer das konkret aussehen wird. Wir beten dafür, dass nach dem Krieg mehr Missionare in die Ukraine kommen, die das Land auch geistlich wieder aufbauen. ●

☞ Aufgezeichnet und gekürzt von Daniela Städter. Der Nachname wird aus Sicherheitsgründen nicht genannt.